



Die Abteikirche zu Heisterbach.

Taf. XXXIX. Grundriss; XL. Aufriss der Vorderseite und Querdurchschnitt; XLI. Fängenaufriss; XLII. Aufriss des Chors; XLIII. Längendurchschnitt; XLIV. Springbrunnen.

Im Jahre 1188 versetzte Philipp von Heinsberg, Erzbischof von Köln, eine Kolonie von Cisterziensermönchen aus dem Kloster Hemmenrode bei Kyllburg in der Eifel, nach dem Siebengebirge auf den Petersberg, auch der obere Stromberg genannt. Schon seit 1143 hatte dort ein Augustinerkloster bestanden, welches ohne Zweifel in Abnahme gekommen war. Die Cisterziensermönche hielten aber nicht lange auf dem Petersberg aus. Obwohl die Oberfläche desselben von ziemlichem Umfange und zum Getreidbau geeignet war, welcher auch jetzt noch auf demselben betrieben wird, zogen sie 1191 hinab in das am Fusse jenes Berges gegen Nordwesten gelegene Thal von Heisterbach.¹⁾ Die Bergluft mag den guten Brüdern zu rauh gewesen seyn; jedoch hat gewiss auch das bei ihrem Orden bestehende Herkommen, sich nach dem Vorbild der Mutterklöster von Cisterz und Clairvaux im Thal anzusiedeln, grossen Einfluss auf ihren Entschluss gehabt. Genug, sie liessen sich in der waldbewachsenen, an drei Seiten mit Bergen umgebenen Einsamkeit von Heisterbach nieder, und 1202 legte ihr zweiter Abt, Gerhardus, den ersten Stein zu dem grossen Kirchengebäude,²⁾ wovon ich die Abbildung gebe. Im Jahre 1227 muss der Bau schon sehr weit gediehen gewesen seyn, denn damals wurden viele Altäre geweiht; im Jahre 1233 aber erreichte die Kirche ihre gänzliche Vollendung, und es fand die Einweihung derselben statt.³⁾ Ausser dem

¹⁾ Bei *Hamm*, Engelbertus Comes a Falkenburg p. 77.

²⁾ In *Gotfried Hagens* Chronik nennen die Bürger diesen Bau: *uns Heren bu*, unsers Herrn Bau, n. a. O. S. 57.

³⁾ *Manrique*, Annal. Cisterciens. III. b. J. 1188. und *Jongelinus*, Notitia abbatiarum ord. Cistert. p. 34 u. f.

⁴⁾ *Caesarius Heisterbac*, Dialog. Lib. 12. Cap. 5.

⁵⁾ *Jongelinus*, n. a. O. p. 36.

ersten Stifter, Philipp von Heinsberg, wird auch Jutta, Gräfin von Landsberg, Schwiegermutter Heinrichs, Grafen von Sayn, als eine grosse Wohlthäterin dieses Klosters genannt; sie wurde 1216 dort begraben. Später wählten auch die benachbarten Bewohner des Siebengebirgs, die Herren von Drachenfels und die Grafen von Löwenburg, dort ihre Grabstätte.¹⁾

Diese Kirche, aus dem festen Gestein des in dem Heisterbacher Thal gelegenen Stenzelberges gebaut, erlitt bis auf unsere Zeit keine wesentlichen Veränderungen. Aber die Klostergebäude wurden im 16^{ten} Jahrhundert durch Brand und Plünderung gewaltig verheert. Es geschah im Jahre 1588 während des zweiten Krieges, welcher für den abgesetzten Erzbischof Gebhard, Truchsess von Waldburg, gegen den Erzbischof Ernst von Bayern von dem Grafen Neuenaar und dem Feldherrn Schenk geführt wurde.²⁾ Indessen ging aus dieser Verwüstung der Kreuzgang noch unversehrt hervor, und erst im Jahre 1810 wurde er so wie die Kirche zerstört, mit welcher derselbe gleichzeitig erbaut war. Die Regierung des Grossherzogthums Berg unter Murat überliess nämlich damals die Gebäude für einen Spottpreis an Unternehmern, welche bedeutenden Vortheil dabei fanden, dieselben abzubrechen, und die unverwüstlichen Quader zum Festungsbau nach Wesel zu verkaufen. Nur ein Theil der Chorrundung blieb stehen, und wird von dem Grafen von der Lippe, dem gegenwärtigen Besitzer der Klostergüter, als Ruine veralteter Kultur und als Denkmal neuer Barbarei erhalten.

Die Heisterbacher Kirche gehört zu den wenigen uns bekannten, vollständig nach einem Plan ausgeführten grossen Gebäuden, an denen man den Uebergang von der romanischen zu der germanischen oder deutschen Bauart sehen kann. Die spitzbogige Wölbung, wodurch diese grosse Veränderung in der Baukunst entstand, wurde zuerst gegen die Mitte des 12^{ten} Jahrhunderts bei bedeutenden Gebäuden im nördlichen Frankreich und in Deutschland angewendet; in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts fand dieses auch in England und in Italien statt. In den Rheingegenden haben sich von grossen Kirchengebäuden, bei denen man zuerst die spitzbogige Wölbung anwendete, nur einzelne Theile erhalten; so an den Münstern zu Freiburg und Strassburg und an dem Dom zu Mainz. Von jenem ältern Münster zu Freiburg, welcher in den Jahren 1150 bis 1186 erbaut wurde,³⁾ ist nämlich nur noch das Kreuzschiff mit der Kuppel übrig; von dem Münster zu Strassburg gehört der Chor mit der Kuppel dem Bau an, welcher gleich nach den Feuersbrünsten von 1150 und 1176 vorgenommen wurde,⁴⁾ und so stammt das westliche Ende des Doms zu Mainz sammt Kreuzschiff und innerer Kuppel ohne Zweifel von dem Bau nach dem Brande von 1164 her.⁵⁾ Am Niederrhein scheinen in jener Zeit nur kleinere Gebäude mit Spitzbogen aufgeführt worden zu seyn. Dazu gehört jene im Jahre 1156 geweihte Kapelle, Frauenkirch bei Laach; an derselben waren von dem ursprünglichen Bau an beiden Seiten des Schiffs Spitzbogen, welche dasselbe mit den Nebenhallen verbanden. Auch soll die kleine, in der ältern Spitzbogenart erbaute Marienkapelle im Kloster Altenberg bei Köln von der ersten Anlage desselben im Jahre 1145 herrühren. Dass die meisten 1188 errichteten Stadthore von Köln spitzbogige Eingänge haben, ist schon gesagt worden.

In der Kirche zu Heisterbach finden wir die spitzbogige Wölbung neben der rundbogigen angewendet; im Innern sind alle Hauptbogen des Schiffs und des Kreuzes spitzig, während alle Bogen der Nebengänge rund sind; eben so verhält es sich mit dem Aeussern, an der Vorderseite sind die Thüre und Fenster, ausser dem Mittelfenster, spitzbogig; an den Nebenseiten, den Kreuzschiffen und der Chorrundung aber sind alle Fenster rundbogig oder ganz rund, welche letztere wieder in sechs, acht oder zwölf Kreisabschnitte getheilt, schon die Anlage zu den Rosen enthalten, die bei der vollkommenen Entwicklung des Spitzbogen-Styls eine so bedeutende Stelle einnehmen. Auch in dem Grundriss zeigt sich der Uebergang von der

¹⁾ Jongelinus, a. n. O. p. 37.

²⁾ Jongelinus, a. n. O.

³⁾ Freiburger Chronik S. 22, und Moller, das Münster zu Freiburg.

⁴⁾ Grandidier, Essais sur la cathédrale de Strassbourg p. 30. 31, und Chapuy et Schueighauser, Vues pittoresques de la cathédrale de Strassbourg.

⁵⁾ Gudenus, Codex diplomat. T. V. p. 1104.

ältern zu der neuern Bauart: die halbrunden Kapellen an der Chorrundung deuten offenbar auf die vieleckigen Kapellen, welche in der Folge an diesem Theil aller grossen Kirchengebäude in Deutschland und Frankreich angebracht wurden. Zugleich ist klar, dass der Gedanke zu jenen halbrunden Kapellen durch die Nischen veranlasst worden, welche man an mehreren Gebäuden der frühern Zeit, und namentlich noch des 11^{ten} Jahrhunderts, wie am Dom zu Speier und in der Taufkapelle von St. Georg in Köln bemerkt, und welche sich auch in den Nebengängen der Heisterbacher Kirche wieder finden. Was das Verhältniss der Breite zur Höhe in diesem Gebäude betrifft, so war es im Schiff bis zur Spitze des Gewölbes im Lichten wie 1 zu $2\frac{1}{3}$, in den Nebengängen aber wie 1 zu $2\frac{1}{4}$. Rücksichtlich der Verzierungen war diese Kirche sehr sparsam ausgestattet; die Kapitäle fanden sich, bis auf wenige Ausnahmen, ohne allen Blätter-schmuck, und selbst, wo solcher angebracht war, bestand der ganze Schmuck aus sehr wenigem einfachen Laubwerk. Am reichsten war noch die Verzierung der Kapitäle und Tragsteine im Kreuzgang; dieselbe hatte am meisten Aehnlichkeit mit jener der auf der XLIX. Tafel abgebildeten Kapitäle von Andernach, bei welchen man auch zwei der einfacheren Kapitäle aus dem Heisterbacher Kreuzgang finden wird. Dieser Kreuzgang hatte runde Bogen, und jeder Bogen war wieder in drei verlängerte runde Bogen abgetheilt, wovon der mittlere höher als die beiden anderen war; Doppelsäulchen unterstützten diese kleinen Bogen. An der Südseite beugte sich der Kreuzgang gegenüber dem Refectorium oder Speisesaal, nach dem Hofe zu in einen Halbkreis aus, dort stand jener schöne Springbrunnen mit unaufhörlich strömendem Wasser, den man auf der XLIV. Tafel sieht. Ob die Fenster der Kirche ursprünglich mit Glasmalerei verziert gewesen, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen, da zuletzt alles Glaswerk erneuert war. Es ist wohl zu vermuthen, dass solche Verzierung statt gefunden habe; indessen kann man überzeugt seyn, dass diese, wie jene der Kapitäle, ebenfalls nicht sehr reich gewesen; denn bei den Cisterziensern, deren Orden bekanntlich, gegen Ende des 11^{ten} Jahrhunderts, aus dem Bestreben entstand, von der Pracht und Ueppigkeit, worein die Benedictiner grossentheils gerathen waren, zu einem strengern Leben zurück zu kehren, wurde in allem auf eine gewisse Einfachheit gehalten. Daher sieht man auch in der Abteikirche zu Altenberg, welche in der zweiten Hälfte des 13^{ten} Jahrhunderts erbaut worden, alle Fenster mit sogenannten damascirten Glasmalereien meist ohne alle oder nur mit sehr wenig Farbe; sie machen aber in ihrer Einfachheit durch die schöne Zeichnung des Laubwerks und der übrigen Verzierungen eine vortreffliche Wirkung. Aus dem angeführten Grunde galt bei den Cisterziensern ebenfalls die Regel, an ihren Kirchen nur einen kleinen Dachthurm mit Glocken von mässigem Umfang anzubringen; dieselbe Regel befolgten die mit ihnen zu gleicher Zeit entstandenen Carthäuser und die hundert Jahre später gestifteten Orden der Karmeliter, Dominikaner und Franciskaner, dahingegen die Benedictiner ihre Kirchen mit einem oder mehreren grossen steinernen Thürmen schmückten, welche ein prächtiges Geläute enthielten.

Zeigt nun die Kirche zu Heisterbach auf eine höchst merkwürdige und lehrreiche Weise den Uebergang von dem Rundbogen- zu dem Spitzbogen-Styl, so bezeichnet sie doch nicht den Standpunkt, welchen die Baukunst zu der Zeit erreicht hatte, als sie aufgeführt wurde, sondern vielmehr jenen, auf welchen die Baukunst schon vor etwa vierzig oder fünfzig Jahren gelangt war. Der Spitzbogenstyl entwickelte sich allmählig, und während einige erfinderische Baumeister zu einer neuen Stufe fortschritten, blieben andere auf einer ältern stehen. Das war ganz dem natürlichen Gange der Dinge gemäss, wie denn auch diese Erscheinung bei jedem grossen Umschwung in der Kunstgeschichte vorkommt. Man wird in der Folge dieses Werkes noch einigemal Gelegenheit haben, sich davon zu überzeugen.